

# Der Arzt auf der Trainerbank

*Dr. Thomas Pfeifer, Chirurg aus Leverkusen, ist Mannschaftsarzt des Fußball-Bundesligisten Bayer 04 Leverkusen*

*von Ingmar Höhmann*

**F**lutlicht blendet. Der Ball ruht. Fernsehkameras verfolgen, wie Helfer in neongelben Jacken Ulf Kirsten auf einer Trage vom Platz schleppen. Mannschaftsarzt Dr. Thomas Pfeifer läuft auf den verletzten Spieler zu und spricht auf ihn ein, der Physiotherapeut massiert die verletzte Wade. Nach kurzer Behandlung humpelt der angeschlagene Fußballer zur Seitenlinie und spurtet wieder aufs Spielfeld.

Am nächsten Tag sitzt der Chirurg Pfeifer im weißgestrichenen Sprechzimmer seiner Leverkusener Praxis. Er trägt einen Arztkittel. Neben dem Wandschirm mit der Aufnahme einer Kniefraktur hängen Wimpel der größten europäischen Fußballvereine: ein rot-weißer von Feyenoord Rotterdam, ein schwarz-weißer von Udinese Calcio und ein blau-weißer von Real Madrid. „Die habe ich von den Spielern bekommen“, sagt Pfeifer und lehnt sich zurück.

Der 46-Jährige ist selbst nie Fußballer gewesen, aber er treibt Sport: „Jeden Morgen jogge ich eine halbe Stunde durch den Königsforst bei Rösrath.“ Das entspannt und macht fit für den Tag, sagt er. Wenn Pfeifer bei den Profis von Bayer 04 Leverkusen vorbeischaute, begrüßen die ihn mit „Hallo Doc!“. Zu den Spielern hat er ein Vertrauensverhältnis aufgebaut – vor allem zu denen, die schon länger dabei sind. Auch mit den Verantwortlichen des Vereins versteht er sich gut. Die Arbeit macht ihm Spaß. Und Fan ist er ja sowieso.

## Dem Vater im OP zugeschaut

Geboren wurde Thomas Pfeifer 1954 in Luckenwalde bei Berlin, aufgewachsen ist er in Bad Langen-

salza in Thüringen, das in der DDR Bezirk Erfurt hieß. Der Vater war dort Chefarzt im Kreiskrankenhaus. „Ein sehr bekannter Mann in Thüringen“, sagt Pfeifer. Dann bemerkt er, dass sein Vater der einzige Thüringer Chefarzt gewesen sei, der nicht der SED angehört habe.

Der Vater brachte den jungen Thomas zur Medizin. „Ich habe ihn immer in der Klinik abgeholt. Damals durfte ich im Operationssaal dabei sein, heute wäre so etwas nicht mehr denkbar. Ich habe ihm oft zugeschaut, wenn er operierte“, erzählt Pfeifer. Das Interesse des Sohnes war geweckt. Mit 14 Jahren trat er seine erste Stelle als Pfleger im Krankenhaus an.

Nach dem Abitur studierte er – natürlich – Medizin. Seine Approbation bekam Pfeifer Ende 1985 nach der Fachausbildung zum Chirurgen in Erfurt. Zwei Jahre in Halle an der Saale folgten, dann verließ er die DDR gen Westen. Seine Frau musste mit dem 4-jährigen Sohn zurückbleiben. Sie konnten erst zwei Jahre später nachkommen.

Pfeifer spricht nicht gerne darüber, wie er durch den Eisernen Vorhang schlüpfen konnte. „Es war nicht so leicht – nein, leicht war das wirklich nicht.“ Mehr will er nicht offenbaren. Grund dafür, dass er der DDR den Rücken kehrte, sei die Repression dort gewesen. „Ich habe mich nie damit abgefunden, nicht meine Meinung sagen zu dürfen. Das war eine Diktatur. Wir mussten ja aufpassen, was wir sagten“, beschreibt er mit eindringlicher Stimme seine Motivation. Verwandte hatte seine Familie im Osten keine, und er bereut es bis heute nicht, dass er damals in die Bundesrepublik gegangen ist.

## Aufnahme im Westen

In Siegen, wo Pfeifer im Westen bei Verwandten unterkam, fand er sofort Arbeit im dortigen St. Marien-Krankenhaus. „Ostdeutsche galten als gut ausgebildet, zuverlässig und arbeitswillig. Ich konnte praktisch von heute auf morgen anfangen“, erzählt Pfeifer.

Später wechselte er in die Unfallchirurgische Abteilung des Klinikums Köln-Merheim. Zwei Jahre danach zog er mit seiner Familie nach Rösrath, „der Nähe zur Arbeit wegen“, sagt der Chirurg. Seine Frau ließ sich dort in einer Gemeinschaftspraxis als Allgemeinmedizinerin nieder. Zurzeit sieht es so aus, dass die ärztliche Familientradition keine Zukunft hat: Der 20-jährige Sohn hat vor, Betriebswirtschaftslehre zu studieren.

Wenn Pfeifer in seinem von der Frühlingssonne überfluteten Sprechzimmer in der Leverkusener Praxis sitzt, wirkt er entspannt. Ab und zu wandert sein Blick durch die Brille zu den Objekten auf den Regalen und an den Wänden: rot-weiße Fußbälle, Vereinswimpel und Fußballbücher, daneben stehen Abhandlungen über Physiotherapie, Knochenmodelle und Familienfotos. Mit der rechten Hand weist der Chirurg auf ein eingerahmtes blau-weißes Trikot. Das sei von russischen Nationalmannschaft, sagt er stolz. Er habe schon viele Spieler aus Russland behandelt.

## Zehn Jahre Vereinsarzt

Zu Bayer 04 Leverkusen kam Pfeifer vor zehn Jahren. Der damalige Mannschaftsarzt hörte auf. Da

hat der Leiter der Unfallchirurgie in Merheim, Professor Dr. Thomas Tiling, ihn gefragt, ob er die Arbeit bei Bayer mit ihm zusammen übernehmen wolle. Das Angebot nahm Pfeifer an. Fünf Jahre später wollte der Verein die medizinische Betreuung intensivieren.

„Reiner Calmund, der Manager von Bayer, ist auf mich zugekommen und hat mich gefragt, ob ich mich denn nicht niederlassen könnte. Ich kannte den ‚Calli‘ mittlerweile ja ganz gut. Und der ließ nicht locker“, erinnert sich Pfeifer. Eine eigene Praxis aufzumachen sei natürlich mit Risiken verbunden, „vor allem als Chirurg“, sagt der Mediziner. Bei der Entscheidung hat ihn vor allem seine Frau unterstützt. Ein halbes Jahrzehnt ist das nun her – am 1. April feierte die Praxis Jubiläum.

Dass diese in der Nähe des Stadions liegt, ist für Pfeifer als Mannschaftsarzt ein großer Vorteil. Er kann mittags kurz beim Training der Profis vorbeifahren und nach dem Rechten schauen. Wenn sich ein Spieler verletzt hat, beratschlagt der Mediziner mit Physiotherapeut Dieter Trzolek, was zu tun ist. Ein weiterer Vorteil: Das Reha-Zentrum „Aquila“ befindet sich gleich nebenan. Dadurch haben die Lizenz-, Jugend- und Amateurspieler, um die sich Pfeifer auch kümmert, kurze Wege zu den Einrichtungen.

#### Nach der Arbeit in den Flieger nach Rio

Pfeifer investiert viel Zeit in den Verein, nicht nur die Mittagspause. „Einmal hat mich um acht Uhr abends Reiner Calmund angerufen“, erzählt er, während er sich den Stuhl zurecht rückt, „er fragte, ob ich an dem Tag noch etwas vorhätte. Ich verneinte die Frage, woraufhin er sagte: ‚Dann fahr schnell zum Flughafen. In zwei Stunden geht dein Flieger nach Brasilien. Du musst einen Spieler untersuchen.‘ So saß ich kurze Zeit später im Flugzeug nach Rio de Janeiro.“

Diese Geschichte ging abenteuerlich weiter: „Es gab einen Zwi-



Das Sprechzimmer der Leverkusener Praxis: Dr. Pfeifer hat sich auf Sportverletzungen spezialisiert.  
Foto: KS Verlag

schenschtopp in Sao Paulo“, lacht Pfeifer, „und ich wusste ja nicht, ob ich jetzt nach Rio weiterfliegen oder in Sao Paulo aussteigen sollte; das hatte mir der Calli nicht gesagt. Da habe ich echt geschwitzt. Zum Glück ist aber alles noch einmal gut gegangen.“ Eine Sprechstundenhilfe kommt ins Zimmer. Ein dringendes Gespräch. Pfeifer steht auf, verlässt den Raum, die Tür bleibt kurz offen stehen. Im Vorzimmer sitzen ein paar Jugendliche. Einer trägt ein rotes Bayer-Trikot. Der Arzt kommt zurück und sagt: „Ein Dolmetscher von Spartak Moskau war am Telefon. Den konnte ich nicht warten lassen.“

Als er sich wieder setzt, erzählt er, dass ihn manchmal die Patienten darauf ansprechen, wie es am Fußballwochenende so gelaufen ist. Wie die Mannschaft das Spiel verlieren konnte, und dass der Kirsten ein Traumtor geschossen hat. „Die Patienten wissen natürlich, was ich mache, und das kann schon ganz lustig sein“, sagt Pfeifer.

Wenn die Mannschaft spielt, ist er immer dabei. Auf der Trainerbank. „Aber nicht bei Trainer Berti Vogts, es gibt eine festgelegte Reihenfolge“, erklärt er. „Neben ‚Berti‘ sitzt der Cotrainer, daneben der Physiotherapeut Dieter Trzolek, daneben sitze ich.“ Wenn sich ein Spieler verletzt, ist der „Doc“ sofort zur Stelle.

#### Praxis, Krankenhaus, Sportplatz

In der Zeit, in der Pfeifer die Profi von Bayer 04 begleitet – sei es ins

Trainingslager oder zu Spielen – vertritt ihn ein Assistent. Pfeifer ist während der Woche mal in der Praxis, mal im Leverkusener St. Josef-Krankenhaus, wo er zweimal wöchentlich operiert, und mal auf dem Sportplatz zu finden.

Doch manchmal ist er auch ganz woanders. Wenn der Arzt die Länder, in denen er dieses Jahr schon gewesen ist, an den Fingern aufzählt, reicht eine Hand nicht: „Brasilien, Russland, Spanien, Argentinien, Uruguay, Frankreich...“.

Manchmal entscheidet der 46-Jährige auch über viel Geld. Zuletzt waren es 17,5 Millionen Mark, als Bayer 04 Leverkusen in der Winterpause den Brasilianer Lucimar da Silva Ferreira, genannt „Lucio“, verpflichten wollte. Bevor der Verein den Vertrag mit dem Spieler unterzeichnete, untersuchte ihn Dr. Thomas Pfeifer. Er gab grünes Licht, der Brasilianer war gesund. Nun kickt Lucio für die Leverkusener – bisher mit großem Erfolg.

Wird ihm sein 14-Stunden-Tag nicht zu viel? Pfeifer grinst. „Solange ich Spaß habe, will ich weitermachen. Natürlich ist das alles sehr zeitaufwendig. Meine Frau hätte es lieber, wenn ich öfters zu Hause wäre“, sagt er. Dann wechselt er das Thema: „Heute war Adam da, der Torwart. Er hat sich am Wochenende die Schulter geprellt. Hoffentlich kann er beim nächsten Spiel im Tor stehen.“ Es sieht nicht so aus, als ob Bayer-Fan Dr. Thomas Pfeifer bald mit dem Fußball aufhören könnte.